

ARTIKEL-ANZEIGE

Eine ganz



normaleSchlossherrin Eine ganz normaleSchlossherrin

Als Schlossherrin habe sie sich nie gefühlt, sagt Julia Angehrn. «Ein Schloss bietet zwar mehr Platz als ein normales Haus, aber es bedeutet auch mehr Arbeit.»

von Christa Hürlimann

Eine normale Hausfrau und Wirtin sei sie gewesen, sagt Julia Angehrn. Allerdings in einem etwas grossen und geschichtsträchtigen Haushalt: dem stattlichen Wasserschloss Hagenwil, erstmals erwähnt 1227, im Zusammenhang mit Ritter Rudolf von Hagenwil. Die Zeiten von Rossen und Rittern, von Plünderungen und Verwüstungen sind aber längst vorbei: Heute ist Schloss Hagenwil weitherum als romantischer Ort für Hochzeiten bekannt und als Restaurant mit historischen Räumen, die man für Feste mieten kann. Nachdem es nämlich ab 1684 wieder in den Besitz des Klosters St. Gallen gelangt war und als Erholungsort für Mönche diente, wurde das Schloss 1806, nach der Klosterauflösung, vom damaligen Verwalter und Statthalter erworben: Benedikt Angehrn, Urahn der heutigen Besitzerfamilie. Julia, die Grossmutter des heutigen Geschäftsführers Andi, stiess durch die Heirat mit Alfons Angehrn zur Familie. Sie selber sei in einem normalen Haus aufgewachsen, erzählt uns die Witwe in ihrer Stube im Schloss. Der Umzug bedeutete für sie vor allem eines: Viel Neues und viel Arbeit. 1943 zog sie hierher, als 22jährige. Sie zeigt uns ein Bild aus jener Zeit, von der Küche, mit einem Brunnen mittendrin. Zentralheizung hätten sie erst ab 1972 gehabt, vorher überall Kachelöfen, Bettflaschen – und Eisblumen an den Fenstern. «Auf einem Schloss musste man vieles entbehren.»

Immer am Werkeln

Sie habe sich denn auch nie als Schlossherrin gefühlt, sagt die elffache Grossmutter. «Wir waren einfache Bauernwirtsleute, nur in einem etwas überdimensionalen Haus – und mit einem Haufen Arbeit Tag und Nacht.» Ihr Mann führte den landwirtschaftlichen Betrieb, sie den Haushalt und das Restaurant. Das ging nur mit der Hilfe von Angestellten, aber auch der Schwiegermutter und der vier Kinder: «Einem Bauer, einem Koch und zwei Mädchen», sagt die 87jährige lächelnd, «zwei Luusmeitle» – «wie ihre Mutter», fügt Enkel Andi an, und sie lacht verschmitzt. Immer war ihr aber nicht zum Lachen zumute: «Würden wir das Geld nicht besser zum Fenster hinauswerfen?», habe sie nach einem langen Arbeitstag einmal zu ihrem Mann gesagt. «Es nützt ja nichts, wenn man immer am Arbeiten ist.» Während des Kriegs und in der Hochkonjunktur habe sich kaum Personal finden lassen, und das Schloss zu finanzieren und zu erhalten sei auch nicht

immer einfach gewesen. «Arbeiten und bauen, das ist die Devise mit einem Schloss.» Wenn man nicht immer daran «werkele», käme irgendwann so viel auf einen zu, dass man es kaum mehr bezahlen könnte. Sie hätten nie über ihren Verhältnissen gelebt und keinen Wert darauf gelegt, in einem Schloss zu wohnen. «Für uns wars einfach normal.» In einem kleinen Haus zu leben, könnte sie sich nicht mehr vorstellen – «da wär mir alles zu eng». Wenn sie gefragt werde, ob sie keine Angst habe im grossen Schloss, sage sie jeweils: «Nein, Angst hätte ich in einem kleinen Haus – im Schloss könnte ich ja wegrennen! Und anschleichen kann sich hier ohnehin keiner, bei den knarrenden Böden.»

Alle am gleichen Tisch

Auch für Enkel Andi, der auf dem Bauernbetrieb neben dem Schloss aufgewachsen ist, war das Schloss nichts Spezielles: «Erst später wurde mir bewusst, dass nicht jede Familie eines besitzt.» In die leitende Position sei er hineingerutscht, durch seine Ausbildungen als Koch und an der Hotelfachschule. «Als 13jähriger Bübel plant man noch keine Übernahme», sagt der heute 30jährige. Anfang Jahr war es nun aber so weit. Er mache seine Arbeit gut, lobt die Grossmutter, die eine Stube, ein Schlaf- und ein Badezimmer für sich hat, aber immer mit der Familie und den Angestellten isst. Sie hätten schon immer nur einen Tisch gehabt für die Familie und die Angestellten. «Das ist es, was im Haus Zusammenhalt gibt.» Zudem freut sie sich über die Restaurant-Gäste, denn Gesellschaft ist ihr wichtig – und sie scheint der Grund dafür zu sein, dass sie noch mit 87 Jahren bestens «zwäg» ist: «Mit so vielen Leuten um sich herum braucht man Zufriedenheit, man darf nicht alles so ernst nehmen und nicht gleich jammern, wenn einem mal was nicht passt.»

Beim Verlassen des Schlosses verstehen wir dann auch, wie die Schlossherrin das mit dem Davonrennen («In einem kleinen Haus hätte ich mehr Angst») gemeint hat: Wo gehts nochmals zum Ausgang. . .? ■

www.schloss-hagenwil.ch

Wie interessant ist dieser Artikel für Sie?

Dieser Artikel ist bisher mit **4** (von max. 4) bewertet worden.



anzeiger - eine Publikation der Tagblatt Medien - Fürstenlandstrasse 122 - 9001 St.Gallen - anzeiger@anzeiger.biz